

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerord. Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzufendung 5 fl. E. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Wien, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Der Besuch in der großen Karthause.

(Beschluß.)

Ich suchte in dem Register die Meditation, welche Lamartine in der großen Karthause improvisirt hat, und die im zweiten Bande steht. Ich fand sie nicht. Das interessanteste Stück in dieser biten Sammlung ist eine Zeichnung von den Malern Thieras und Bonzefond aus Lyon. Diese beiden Künstler waren vor mehreren Jahren nach der Karthause gekommen, daselbst drei Wochen geblieben, und hatten in dankbarer Anerkennung der Gastfreiheit der Karthäuser ihnen diese Zeichnung im Fremdenbuche zurückgelassen. Dieselbe stellt den, von langen Kreuzgängen umgebenen Kirchhof des Klosters vor; ein eisernes Kreuz erhebt sich in Mitte des Rasens, und ein Mönch, der vor dem Kreuze kniet, scheint in tiefste Meditation versunken zu sein, während die beiden Maler in der Ferne stehen, ihn mit Rührung betrachten, und durch näheres Herzutreten seine sinnige brünstige Andacht zu stören Bedenken tragen. Die Haltung des Karthäusers ist vortrefflich, und der Ort mit der größten Treue wiedergegeben. Dieser Kirchhof, den ich nachher mit dem Bruder Johann Maria besichtigte, liegt in Mitte des Gebäudes, und gleichsam im Herzen des Klosters, um den Mönchen zuzurufen, wo ihre letzte Wohnung sein wird. Ringsum laufen Kreuzgänge, die 350 Fuß Länge haben. Man kann sich einer mächtigen, inneren Bewegung nicht erwehren, wenn die Fußtritte unter den alten Bogenges

wölben wiederhalten, und man in Mitte des tiefsten Schweigens das Geräusch von zwei Springbrunnen hört, deren Wasser in steinerne Becken niederstürzt.

Alle Zellen gehen in den Kreuzgang. Es sind kleine Häuser, an deren Eingang man in eine Holzkammer tritt, dann folgt das Schlafgemach und ein Arbeitszimmer. Jede Zelle stößt an einen Garten, wo die Mönche Blumen pflegen, um sich vom Gebete zu erholen. Die Brüder essen einzeln in ihren Zellen, neben der Thüre einer jeden befindet sich eine kleine Oeffnung, durch welche man ihnen ihre Nahrung hineingibt. An Sonn- und Festtagen jedoch versammeln sie sich in einem ungeheuren Refektorium, wo sie im tiefsten Stillschweigen essen, während einer von ihnen aus einem lateinischen Buche vorliest. Der General sitzt im Hintergrunde des Saales an einem eigenen Tische vor einem riesigen Kreuze. Sie nähren sich von Eiern und Gemüse, und trinken nur wenig Wein, welcher in zinnernen Krügen gereicht wird. Sie gehen im Winter um fünf, im Sommer um sieben Uhr zu Bette. Aber eine Stunde vor Mitternacht weckt sie die Glocke, und sie begeben sich in die Kapelle. Dort stimmen sie die Nachtgesänge mit jener kräftigen, starken Stimme an, die ihnen ein mäßiges und einfaches Leben bewahrt. Nach Beendigung des Gottesdienstes werden die Lichter ausgelöscht, alle Brüder werfen sich auf ihr Antlitz zur Erde, und verharren da einige Zeit in Schweigen und Finsterniß. Es hat etwas Imposantes, diese ehrwürdigen Männer im tiefen Dunkel der Nacht zu dem Ewigen stehen zu sehen. Noch ergreifender ist aber dieses Schauspiel, wenn der Mond durch die Fenster des Tempels scheint, und mit seinen bleichen Strahlen alle diese weißen, unbeweglich zu den Füßen des Altars liegenden Gestalten beleuchtet. Um ein Uhr des Morgens begibt sich jeder schweigend in seine Zelle, und Alles schläft wieder in dem ganzen, weiten Kloster.

Die Kapelle, worin sich die Mönche zum Gebete versammeln, ist höchst einfach, und gleicht fast einer Dorfkirche. Man sieht Chorstühle, Kerzen, Kreuze, aber sonst nicht den mindesten Schmuck. Der Kapitelsaal ist etwas mehr ausgeziert, über schlechten Gemälden aus dem Leben des heiligen Bruno hängen die Portraits von alten Ordensgeneralen, die seit Stiftung des Klosters gestorben sind. Ich verweilte einige Zeit in der Bibliothek, wo man nichts als Folios und Quartbände sieht. Alle Bibel- und Kirchenväter-Ausgaben sind vorhanden. Kein einziger Dichter, weder ein romantischer noch ein klassischer! Die Poesie ist aus der großen Karthause, wie die Klänge sanfter Musik, wie das Lächeln der Schönheit, wie Alles

verbannt, was durch Regungen des Vergnügens an die Erde fesseln, und Widerwillen gegen den Tod einflößen kann. Gebet und Durchwandeln der Debe, das sind die einzigen Vergnügungen der Mönche.

Höher als die Karthause liegt, auf einem Felsen, die dem heiligen Bruno geweihte Kapelle. Dies ist die Stelle, wo der fromme Einsiedler den Orden gestiftet, und die erste Karthause erbaut hat. Die Kapelle ist einfach, aber ihre Lage herrlich. Auf dem Felsen prangend, zu den Füßen einen Bergbrunnen, der in schäumenden Kaskaden niederstürzt, umgeben von hohen Tannen und uralten Buchen, höher als das Kloster, scheint sie dasselbe zu beschützen, und steht wundervoll vom Dunkel der Gebirge und den grünenveränderten Felsen ab.

Mit Bedauern verließ ich die Freistätte, in welcher ich von den Beschwerden meiner Reise ausgeruht hatte. Ich sagte Lebewohl dem Bruder Gastmeister, der mich mit so rührender Herzlichkeit aufgenommen. Bald sah ich die Wildniß wieder, die mir bei Untergang der Sonne so schön erschienen. Jetzt war sie vom Mittagstrahl erleuchtet, und bot einen ganz verschiedenen Anblick dar. Die Cassade, die des Abends finster wie ein Wasserstrahl der Sündfluth gedräut hatte, glitzerte jetzt in den Sonnenstrahlen, ihr Licht brach sich magisch an den Felsenwänden, durchhellte die Klüfte, den ganzen tiefen Abgrund, und die Wildniß von lebendigem Licht überglänzt, sah aus wie ein ernstes, strenges Antlitz, das sich zum Lächeln zwingt.

. J. C.

Die Nebenbuhlerin.

Ein Oherz von Anton Bach.

Ich war von jeher mit Luthers Spruch: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, bleibt ein Narr sein Lebelang,“ ziemlich einverstanden; aber zu meinem eigentlichen Lieblingsmotto hatte ich ein anderes Kleeblatt erwähnt: Weiber, Bier und Tabak. Recht gut wußte ich, daß die beiden Letzteren mit dem Ersten nicht immer in der besten Eintracht leben und daraus leicht Kollisionen entstehen konnten, da ich indes nebenbei ein wenig in das heilige Handwerk der Poese pfsuchte, so glaubte ich mit dieser Lokspeise — denn ein zartes, sentimentales Sonett kann bei einer Schönen viel wirken — den rauhen Elementen, Bier und Tabak, das Gleichgewicht zu halten. Wirklich machte ich durch GelegenheitsVerse und Schmeichelhafte

Impromptus viel Glück bei den Frauen, allein doppelt verbarb ich dadurch mit den Männern, zumal weil mancher dankende Blick aus feurigem Auge, mir als Belohnung gespendet, Eifersucht erregte, zweitens, weil die Herren in Gegenwart der entzückten Damen nicht umhin konnten, viele verfälschte Pillen meiner poetischen Laune mit süßer Miene zu verschlucken. Es war vorauszu sehen, daß die feindlich gesinnten Herren keine Gelegenheit vorüber gehen ließen, mich von dem Hypogriphen herabzuwerfen, aber lange ohne Erfolg. Sie hätten es sich leicht machen können, wenn sie ebenfalls das Ross bestiegen, denn mit einem Stümper kann man ohne große Mühe wetteifern; aber sei es nun, daß ihnen der Reim doch ein wenig den Kopf anstrengte, oder daß sie es unter ihrer Würde hielten, in schlechten Versen mit mir um den Preis zu werben, genug sie ließen das erprobte Mittel unversucht.

Eines Abends zirkulirte folgendes Epigramm in der zahlreichen Gesellschaft:

»Der Dichter Bach und der Rezensent.

Der Dichter.

Wie Manchem wird das Dichten schwer, denn ihm gebricht
Am Reim; doch wohl gefattet ist mein Musenpferd,
Und meine Verse kosten mir fast nichts — — —

Der Rezensent.

Schweig nur, sie kosten, was sie werth!“

Das war Wasser auf die Mühle der feindlichen Kämpfer; ich mußte das Spottgedicht wohl zehnmal vorlesen hören und dabei alle jene satyrischen Blicke, die auf mich fielen, geduldig einstecken. — Der Spott, wenn er mit Witz und Humor ausgestattet ist, erregt und — stellt an, dann bald vergaßen sogar die Damen, mittelst dieser den Appetit reizenden Gewürzspeisen, alles Zukerwerk, welches ich ihnen in Sonetten, Madrigals, Trioletts u. s. w. in langen Winterabenden offerirt hatte. Es brach eine völlige Rebellion gegen mich aus. Nur eine liebenswürdige Blondine, Laurette R**, stimmte nicht mit ein in den allgemeinen Lachchor, erquillte mich vielmehr durch einen zärtlichen Blick aus ihren großen, kornblumenblauen Augen, der mir deutlich sagte, wie wenig sie den Spott der Andern theilte und wie sehr sie mich darum bedauerte.

In der Gefahr, wenn es auch eine vermeintliche ist, lernt man den Freund kennen. Ich hatte gelacht über die Angriffe meiner Feinde, denn es war ja Alles Scherz, wenn auch einer oder zwei Ernst daraus machten, wie in den Bühnengefechten, wo Mancher sei-

nem Nebenbuhler unter der Masse scheinbarer Schläge einen ernsthaften Sieb beibringt. Laurette aber hatte die Sache ernsthafter genommen, als sie war, und sich bemüht, mir Beistand zu leisten, welches mir zweifaches Vergnügen gewährte. Ich fand ein rettendes Bort im Schiffbruch und gewann zugleich die Ueberzeugung, daß sie nicht nur meinen Poesien, sondern auch mir selbst gut war. Mit einem einzigen Worte — ich selbst war der Verfasser des Epigramms — hätte ich den Spott der ganzen Gesellschaft zurückgeben können, allein ich ließ mich lieber neken, um der Blondine fernere Gelegenheit zu geben, das Fensterlein ihres Herzens immer mehr zu öffnen, damit ich in das Innere hinein zu schauen vermöchte. Und in der That, ich erblickte darin ein Licht, das mein Herz sogleich entzündete — das Licht der Liebe.

Von diesem Abende an entspann sich ein Verhältniß zwischen uns, welches man in zwanzig Romanen geschildert finden wird, ob zwar in keinem Cl—schen, denn sentimental war ich nie. Der Born der Liebe hatte sich für uns geöffnet, aber die kaskalische Quelle meiner Begeisterung war versiegt, der Pegasus ruhte im Stalle von seinen Strapazen aus, und meine poetische Feder diente größtentheils nur noch dazu, in das Buch meiner wöchentlichen Ausgaben den Betrag der Geschenke einzuregistriren, die ich der Gesellschaft verehrte. Die Herren der Rufengesellschaft (so nannte sich unser Klub) triumphirten, — sie gaben mein Versummen ihrem Spotte schuld, die Damen aber trauerten, daß sie die Sache zu weit getrieben, denn sie entbehrten das Konfekt, welches so oft den Gaumen gekitzelt, wenn auch noch öfterer den Magen verdorben hatte. Meiner Dulcinea bekannte ich, daß nur sie allein mein poetisches Versummen verschuldete, indem ich zu schlecht von meinen Versen dachte, um sie der Geliebten würdig zu halten. Ueberhaupt möchte wohl anzunehmen sein, daß die wahre, erhörte Liebe nicht zum Dichten begeistert — man besingt nur jene Schönen gern, die man erobern will, nicht die Eroberte, wie es mir auch nie möglich war, dem Mädchen, das ich wirklich liebte und verehrte, Schmeicheleien und Komplimente über ihre Reize zu sagen.

(Beschluß folgt.)

Kennzeichen der Cholera morbus.

Die hauptsächlichsten Merkzeichen der furchtbaren Krankheit, Cholera morbus, die jetzt in Rußland wüthet, sind: Schwindel,

Druck und Brennen unter der Herzgrube und in der Magenegend, Beängstigungen, nicht zu löschender Durst, Erbrechen, Magenkolikern, plötzliches Sinken der Kräfte, Durchfall, eine auf beiden Wegen abgehende Flüssigkeit, ähnlich Gurkentaße oder Blutwasser, Erstarrung der Füße und der ganzen Oberfläche des Körpers, Krämpfe in Händen und Füßen, ein leiser und fast unmerklicher Pulsschlag.

Nationalgeschmack und Antipathien.

Ein Engländer, Murray, hat kürzlich ein Werk über Konsumption herausgegeben, worin er die Bemerkung macht, daß fast Alles, was sich auf der Erde, im Wasser und in der Luft bewegt, von den Menschen verzehrt wird. In Südamerika ist ihnen nichts Lebendes zuwider; sie essen Schlangen und Eidechsen, Humboldt sah sogar Kinder ungeheurer Hundertfüße aus den Löchern ziehen und verzehren. Junge Hunde sind am Missouri und Mississippi, Pferdefleisch in Arabien, Elefantfleisch in Indien und Kameelfleisch in Egypten Lieblings Speisen. Die Varias in Hindostan zanken sich um stinkendes Nas mit Hunden, Ablern und Geiern. Die Chinesen verzehren Katzen, Hunde, Ratten und Schlangen; Bärenklauen und Vogelnester sind Bekehrbissen. Die Cochinchinesen ziehen faule Eier den frischen vor. Die Tonquinesen und Bewohner der Insel Madagaskar lassen für Heuschrecken die besten Fische stehen. In Australien geht eine fette Möve über Alles und in Westindien gilt eine an den Palmen gefundene dicke Raupe für einen Luxusartikel, während die essbaren Nester der javanischen Schwalben so kostbar sind, daß ein Gericht davon gegen 100 Thlr. zu stehen kommt. In Terracina fragt der Wirth stets seine Gäste, ob sie einen Kal von der Hele (Schlangen) oder aus dem Flusse haben wollen. Der Astronom de Balande war ein besonderer Liebhaber von Spinnen. Der „braxy“ in Schottland ist fauliges Schöpfensfleisch; Wild wird bekanntlich selten eher gegessen, bis es pikant ist, d. h. bis es in Fäulniß übergeht und eine Welt für kleine Thierchen wird. Spanferkel werden noch heute zu Tode gepewtscht, die Krebsse lebendig gefotten, Male lebendig geschunden und die Hasen so gejagt, daß sie in siebentägiger Entzündung verenden. Die menschlichen Antipathien sind nicht weniger merkwürdig; es gibt kaum ein Thier oder eine Pflanze, welcher nicht einer Person zuwider gewesen wäre: Heinrich III. von Frankreich konnte keine Katze leiden; Sycho de Brahe zitterte bei dem Anblicke eines Hasen oder Fuchses; Erasmus von Rotterdam

König
to, Ca
wenn m
stand d
deln un
leiden,
Brot u
Geruch
liche K
macht m
Digby
bedekte
legt hat
Dynam

Ein K

32, 102,
man abe
nahme
Schulb
gar 50,
Insel H

D
3
unbekann
Verfen
stadt ein
nach Ba
Santino
wurde,
1615, in

Konnte keine Fische essen, ohne das Fieber zu bekommen; Labistlaus, König von Polen, lief vor Äpfeln davon und Johann von Querceto, Sekretär Franz I. von Frankreich, bekam heftige Blutungen, wenn man ihm einen Apfel vorhielt. Käse ist sehr häufig Gegenstand der Antipathie, wir hörten aber auch von Gurken, selbst Mandeln und Erdbeeren. Der Philosoph Cardenius konnte die Eier nicht leiden, Crassus hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Brot und Scaliger bekam beim Anblicke von Kresse Krämpfe. Der Geruch von Ipecacuanha und der Tinktur der Digitalis hat gefährliche Krankheitszufälle veranlaßt. Die Berührung des Sammetz macht manchen Personen Ekel und Dymachten; nach Sir Kenelm Digby bekam Lady Heneage eine geschwollene, mit hitzigen Blasen bedeckte Wange, als man ihr im Schlafe eine Rose darauf gelegt hatte; der Cardinal Hauy de Carbonne fiel von Rosenduft in Dymacht.

Einkünfte und Ausgaben der englisch-ostindischen Gesellschaft.

Von 1825—26 überstiegen die Ausgaben die Einnahme um 32,102,429 Franks, wegen der damaligen Kriege. 1826—27 hatte man aber 48,758,749 Fr. und 1827—28 21,299,014 Fr. mehr Einnahme als Ausgabe. Dazu sind nun freilich die Interessen der Schuld nicht gerechnet, welche 1825—26 39,713,713 Fr. und 1828—29 gar 50,691,335 Fr. betrugen. Eben so sind die Ausgaben für die Insel Helena übergangen.

Die Einführung des Kaffes in Europa.

Zu Anfange des 15. Jahrhunderts war der Kaffee in Arabien unbekannt. 1450 bemerkte der Mufti Uben auf seiner Reise in Persien den ersten Gebrauch desselben, führte ihn in seiner Vaterstadt ein, von wo er 20 bis 30 Jahre später nach Mekka und nach Bagdad, Kairo, Aleppo und um 1554 endlich nach Konstantinopel kam. Die Zeit, wann das Getränk in Europa bekannt wurde, ist nicht bestimmt. Man scheint es zuerst zu Venedig um 1615, in London 1652 und in Paris 1664 gekannt zu haben. 1669

brachte es der Gesandte der Porte, Solimann Aga, in der letzten Stadt in die Mode und bald entstanden daselbst 300 Kaffehäuser. Von nun an wurde der Gebrauch der köstlichen Bohnen allgemein. Der Abbé Raynal schätzt die jährliche Einfuhr derselben nach Europa, vor der Anpflanzung in den Kolonien, auf 12 Mill. Pfund. — Die Holländer führten ihn 1696 in Batavia, die Franzosen 1727 in Martinique, 1717 auf der Insel Bourbon und die Engländer 1728 in Jamaika ein, von wo schon 1782 60,800 Fässer ausgeführt wurden. — In Yemen erreicht der Kaffebaum eine Größe von 18 Fuß, in Europa selten 10. Auf den Antillen steigt er über 38 Fuß, aber man schneidet dann die Gipfel ab. Wild hat man ihn auf St. Domingo, in Abyssinien, in Mozambique, auf der Küste von Zanguebar und in den Wäldern von Drapu, im Innern von Guyenne, gefunden.

Z a h m e S p i n n e n .

Man hat Spinnen gezähmt; ein Pariser Fabrikherr hielt und fütterte acht hundert solche Geschöpfe in einem Zimmer; sie wurden so zahm, daß sie, sobald er mit den Fliegen hineintrat, herumterkamen, um ihre Nahrung zu erhalten. Diese Thatsache wird in dem französischen Wörterbuche der Naturgeschichte erzählt — Ein anderes Beispiel führt Latreille an. Ein Franzose, Namens Velisson, der in der Bastille gefangen saß, erhielt keine Schreibmaterialien und war auf die Gesellschaft eines unwissenden, fast blödsinnigen Vasken beschränkt, dessen einzige Beschäftigung das Spiel auf dem Dubelsake war. Eine Spinne spannte ihr Netz in einer Ecke des Fensters aus, welches den Kerker erhelle, und um die tödtliche Langeweile etwas zu vertreiben, kam Velisson auf den Einfall, dieses Insekt zu zähmen, und legte ihm deshalb Fliegen in den Weg, während der Vaske auf seinem Instrumente spielte. Nach und nach gewöhnte sich die Spinne an diese Töne und kam aus ihrem Versteck heraus, um das ihr Gebotene in Empfang zu nehmen. Da dieser Ton sie immer rief und die Fliegen immer weiter von ihr hingelegt wurden, so ward das Geschöpf nach einigen Monaten so abgerichtet, daß es auf das erste Signal hervorkam und unter Velissons Augen mitten in dem Gemache die Fliegen wegnahm.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Mittwoch
ein illum
(manchm
orb. Bel
5 fl. C.
Dfen, in
daktions

Liebe,
wurde.
die Zel
eine Bi
tung, a
Gesellsch
nur wen
Pfeife t
ptötzlich
sie nicht
nach der
mit Za
nicht ve
der Lieb
heit zu

langjäh
Liebe n